

Kultur

MEHR KULTUR!

Neues zur Porta Nigra, zu Trierer Ausstellungen und Rammstein lesen Sie auf Seite XX

HALBVOLL ODER HALBLEER?

Wenn Kinder nicht aufessen wollen, stresst das viele Eltern. Aber was sollte man tun? Seite 32

VOLKSFREUND.DE/KULTUR

GASTBEITRAG MICHAEL JÄCKEL

In der Mitte vereint – in der Mitte verneint

Wo liegt die gesellschaftliche Mitte? Wer gehört ihr an? In einem Gastbeitrag geht Soziologie-Professor Michael Jäckel, seit 2011 Präsident der Universität Trier, diesen Fragen auf den Grund.

Haben Gesellschaften ein Gedächtnis? Sind sie sich ihrer eigenen Geschichte einigermaßen bewusst? Ohne Beobachtungen, die sich mit ihrer Struktur auseinandersetzen, wären sie das nur sehr eingeschränkt. Davon gab und gibt es viele. Wer die Hierarchie einer Gesellschaft beschreiben sollte, wählte dazu in der Vergangenheit Bäume und Pyramiden, auch die Etagen eines Hauses oder bunte Differenzierungen der Stände. In allen Fällen kommt aber kein Zirkel zum Einsatz, der die Mitte festlegt. Eher sieht man eine Fläche vor sich, die mal einer Zwiebel, mal einem bauchigen Kreisel nachempfunden ist.

Aus heutiger Sicht scheinen diese Bilder eine ferne Vergangenheit widerzuspiegeln. Der sperrige Begriff „Sozialstruktur“ steht für eine Gesellschaft, die sich nichts mehr als Stabilität wünscht, sich am wohlsten fühlt, wenn alles so bleibt, vor allem der Wohlstand. Die kurze Blüte des Wohlfahrtsstaats ist aber seit langem durch einen sozialen Klimawandel abgelöst worden, der kaum noch Vertrauen in die Zukunft kennt. Ein Historiker hat diese Veränderung auf die Formel gebracht, dass der Fortschrittsglaube durch ein permanentes Laborieren an Symptomen abgelöst wurde. Über den Gemütern liegt eine neue Variante von „der ärgerlichen Tatsache der Gesellschaft“. Viele Kleinode der Zufriedenheit ergeben in der Summe leider kein kollektives Glücksempfinden. Im Gegenteil: Nie war die Glücksforschung so traurig wie heute.

Wer auch immer den alten Mittelstand repräsentiert hat, er wird heute schnell als Durchschnitt (Mittelmaß) eingestuft. Das dürfte ihn ärgern, weil es keine selbstgewählte Zuschreibung ist. Wenn neuerdings nun auch der Begriff „Abwertungsgesellschaft“ kursiert, spiegelt sich darin ein Unbehagen über Formen



Die geometrische Mitte ist leicht zu finden – nicht nur auf einer Dartsscheibe. Wie sich die gesellschaftliche Mitte zusammensetzt und wer sie bildet, ist deutlich schwieriger zu definieren.

SYMBOLFOTO: GETTY IMAGES/ISTOCKPHOTO

der öffentlichen Kommunikation, das auf Kontaktarmut mit den Gescholtenen beruht. Es manifestiert sich etwas, das treffend als pluralistische Ignoranz beschrieben werden könnte. Dazugehört ist immer eine feine Sache. Nur wenige genießen es, am Rande zu stehen, am ehesten in intellektueller Hinsicht. Das Leben wirkt mit einem Mal geradliniger, wohl geplant, neue Ufer scheinen nicht mehr so fern. Und wenn dann jemand sagt: „Jetzt bin ich in der Mitte angekommen“, dann ist das ein Bekenntnis zur Vergangenheit („Das habe ich mir verdient.“) und ein Wunsch für die Zukunft. Aber so spricht niemand. Eher vergleicht er sich und sieht sich in einem Bereich angekommen, der ihn anders agieren lässt: Wohnen, Auto(s), Reisen, Sparen, Vorsorge etc. Je mehr Wohlstandsgüter in Reichweite scheinen, desto eher wird Ungleichheit als etwas Gutes und Notwendiges für das Ganze empfunden. Daher auch die kontinuierliche Kontroverse über Grundsicherung als Sprungbrett in

angenehmere Lebensstile. Dann ist da viel an semantischer Begleitmusik. Lange ist es her, dass die „Mitte“ als eine „wesenlose Nichtklasse“ bezeichnet wurde. Dabei reklamiert sie für sich doch, die Gesellschaft zu tragen und zu repräsentieren. (Ehemalige) Volksparteien wollen dort immer noch die Wahlen gewinnen, kein Festvortrag, der nicht auf die Bedeutung dieses gesellschaftlichen Orts/Raums verweist. Und der soll nun also wesenlos sein? Am Ende vielleicht sogar ein blinder Fleck. Ich besuche die Mitte und keiner ist da. In der Mitte vereint oder in der Mitte verneint? Aber selbst jene, die den Begriff „Volkspartei“ nicht für sich in Anspruch nehmen wollen, sind mehrheitsverliebt. Es wird ihnen empfohlen, die „systemischen Widersprüche“ geschickt zu integrieren. Nach dem Motto: „Was geht alles zusammen, obwohl es nicht zusammengehört?“ Auf der Suche nach der Geheimformel für den Zusammenhalt höchst disparater Präferenzen erblickt man neue politi-

sche Erfolg Räume. Nur: Die alten Volksparteien waren alles andere als homogene Gebilde. Wer sich dort in der Mitte wähnte, sah zugleich, wie viele Flügel ihm gewachsen waren. Vorteile dieser Art sind somit wahrscheinlich nicht von Dauer. Aber wer sich zur Mitte zählt, betreibt Gefühlsarbeit. Er glaubt an einen Gesellschaftsvertrag, der von Seinesgleichen mitgetragen wird, und hofft zugleich auf einen Ausstrahlungseffekt: „Ihr wollt doch auch zu diesem Kreis gehören.“ Aber der Kreis hat Ecken und Kanten, und dazu auch noch Etagen. Der „affluent worker“ (wohlhabender Arbeiter) stand beispielsweise einmal für einen sozialen Aufstiegsprozess, in dem Erfolg befriedete, etwas radikalere Ansichten durch Teilhabe am Wohlstand geglättet wurden. Der Kühlschrank und der Fernsehapparat wirkten wie Integrationsmotoren: Bereits im 19. Jahrhundert meinte der britische Staatsmann Benjamin Disraeli: „Increased means and increased leisure are the two civilizers of man.“

Geld und Freizeit zivilisieren. Gesellschaftlicher Konsens, eine Formel, die viel unterstellt, beruht in weiten Teilen auf diesem Befriedungselement. Wirtschaftliche Krisen sind Vorboten von Konsensverlust. Wer fragt, worin der Konsens bestand, blickt in der Regel in ein tiefes Loch. Gesellschaftliche Integration beruht auf Konsensfiktionen. Anstelle von Fiktionen könnte auch gefragt werden, wie echt diese Mitte eigentlich ist. Alleine die Abschichtung der Mitte in „untere Mittelschicht“, „mittlere Mittelschicht“ und „obere Mittelschicht“ macht deutlich, dass es mittendrin Ungleichheiten gibt. Innerhalb dieses gedachten „Aufstiegsgeschiebes“ wird Ungleichheit erlebt und als Ansporn, die eigene Position zu verbessern, akzeptiert. Dass es Menschen gibt, denen es noch besser geht, mobilisiert. Nach oben entwickeln sich Aspirationen, nach unten Ängste, den erworbenen Status nicht halten oder weitergeben zu können. Hinzu kommen Verwunderungen

über den Erfolg anderer. Manchmal genügt ein cleveres Geschäftsmodell oder die günstige Lage einer Dienstleistungseinrichtung und schon wächst das, was einmal als „falscher Mittelstand“ bezeichnet wurde. Andere wiederum rühmen sich mit Statussymbolen, die nicht ihre eigenen sind. Eine moderne Klasse von stellvertretenden Müßiggängern, die an den begehrten Orten dieser Welt „Wachdienste“ unterschiedlichster Art wahrnehmen, schützen fremdes Eigentum und sonnen sich im Umfeld von Erfolgstrophäen (Yacht, Villa etc.). In der Mitte ist also viel Platz und viel Raum für Unterschiede, die Freiheiten freisetzen. Aber neue Aspiranten melden sich an. Sie bezweifeln den Lebensstil der Vergangenheit und reklamieren den Ort für sich. Von Generation zu Generation sind unter dem Dach des „Fortschritts“ die Verhältnisse optimiert und weitergegeben worden. Früh schon gab es Stimmen, etwa die des Club of Rome, die vor den Grenzen des Wachstums warnten. Die Prosperitätsepisode der Nachkriegsgesellschaft war historisch betrachtet kurz. „Nach dem Boom“ steht für eine Forschungslinie, die sich mit den Folgen großer Enttäuschungen auseinandersetzt. Zunächst kamen sie in Gestalt von wirtschaftlichen Rezessionen, jetzt hat man Angst vor der Finanzwelt, der Überbevölkerung und der Natur, die zurückschlägt. Man weiß, dass es ohne Wettbewerb nicht geht, sieht aber, dass das erst einmal keine „goldenen Zeitalter“ kommen. Der lange Atem wird allenthalben eingefordert. Der neue Generationenvertrag vererbt nicht mehr das schöne Leben, sondern neue Verzichtmodelle, mit denen es sich leben lässt. Ein neues Wirtschaften bestimmt die neuen Kulturen. Eine langweilige Gesellschaft wird das nicht.

DER GASTAUTOR



Prof. Dr. Michael Jäckel (60) ist seit September 2011 Präsident der Universität Trier. Als Professor für Soziologie beschäftigt er sich weiterhin mit Fragen zur Medien- und Konsumententwicklung.

Solidarität mit Buchhändlern

HAMBURG (dpa) Der heutige Indiebookday findet angesichts der Corona-Pandemie gänzlich im Internet statt. Das teilten die Gründer der Initiative mit. Sie rufen zur Solidarität mit dem unabhängigen Buchhandel auf. Bücherfreunde sollten bei ihren örtlichen Buchhändlern Bücher von kleinen und unabhängigen Verlagen bestellen. Der Indiebookday ist ein Aktionstag, der die Aufmerksamkeit auf die Arbeit kleiner Verlage lenken will.

Tommy Engel erst im August in Daun

DAUN (red) Neuer Termin für das am 5. April in Daun geplante Konzert von Tommy Engel und Band: Das Konzert wurde auf Samstag, 22. August, im Forum Daun verlegt.

Produktion dieser Seite: Andreas Feichtner

Der „Träumer“ mit dem Herz für große Melodien

Er sang Hits wie „Dreamer“, „The Logical Song“ und „Breakfast in America“: Ex-Supertramp-Frontmann Roger Hodgson wird 70.

VON ULIHESSE

LONDON (dpa) Ohrwürmer wie „The Logical Song“ mit dem Refrain „Please tell me who I am“ machen nicht nur seine Fans glücklich, sondern auch ihn: Er sei stolz darauf, die Fahne hoch zu halten für eine Musik, „die Herz und Tiefe hat und zum Nachdenken und Weinen und Lachen, zur Hoffnung und zum Verständnis anregt“, sagte Roger Hodgson der Deutschen Presse-Agentur. Sein Job sei es, seinem Publikum die besten zwei Stunden zu geben, die er geben könne – mit Supertramp-Klassikern und neuen Liedern von seinen Soloalben. Heute wird Roger Hodgson 70 Jahre alt.

Seine Eltern trennten sich, als er 12 war. „Ich verlor meinen Vater und erbe seine Gitarre“, erinnerte sich Hodgson. „Plötzlich hatte ich einen sicheren Ort, an dem ich all die Gefühle und die Verwirrung, die in mir

vor sich gingen, ausdrücken konnte.“ Innerhalb eines Jahres gab er ein Konzert mit eigenen Songs im Internet – und hatte damit seine Bestimmung im Leben gefunden.

Nachdem seine erste Single als Sänger flopte, meldete sich Hodgson auf eine Anzeige von Rick Davies, der einen Gitarristen für eine neue Progressive-Rock-Band suchte – Supertramp. Den Job hat Hodgson genau einen Tag, dann übernahm Richard Palmer-James an der Gitarre und Hodgson lernte Bass. Doch ihr erstes Album „Supertramp“ wurde ein Flop. Palmer-James stieg aus, und danach entwickelten Davies und Hodgson zusammen ihren unverwechselbaren Sound. Obwohl beide ihre eigenen Lieder schrieben und sangen, teilten sie sich die Credits als Songwriter – was später viel Ärger machen sollte.

Mehrere harte Jahre folgten, bis sie mit der Platte „Crime of the Centu-

ry“ (1974) und vor allem Hodgsons „Dreamer“ in den Charts landeten. „Ich war ein junger Mann mit vielen Träumen, und als ich das Lied „Dreamer“ schrieb“, sagte Roger Hodgson der „Huffington Post“, „explodierte es eines Tages aus mir heraus, als ich zum ersten Mal allein in einem Raum an einem Wurlitzer Piano saß.“

Mit 23 zog er in die Staaten. „Als ich in Kalifornien landete, dachte ich, ich sei gestorben und im Himmel“, erinnerte sich Hodgson. „An jeder Ecke gab es einen Naturkostladen.“ Damals sei er noch ein introvertierter, verwirrter junger Mann gewesen, Vegetarier, der sich neu erfinden und mit spirituellen Dingen beschäftigen wollte.

Spätestens mit dem Album „Breakfast in America“ (1979) erreichte Supertramp weltweit Kultstatus und toppte 15 Wochen lang die Charts. Hinter dem Album steckte harte Arbeit: Acht Monate dauerte

die Produktion, die letzten Wochen schlief Hodgson im Studio. Aber der Song „Breakfast in America“ sei ihm in einer Stunde einfach zugeflogen, sagte Hodgson dem „Ottawa Citizen“. „Meine Hände spielten diese Akkorde, und das war wunderschön, und plötzlich wurde etwas geboren.“

Doch vier Jahre später war alles vorbei. Nach einem enttäuschen-



Der britische Sänger Roger Hodgson wird am Samstag 70. FOTO: DPA

den, letzten gemeinsamen Album, zutreffend betitelt „...Famous Last Words...“, stieg Hodgson bei der Gruppe aus und überließ Davies den Bandnamen. „Ich glaube, was uns zusammenhielt, war das Streben nach Erfolg. Und als wir ihn erreicht hatten, war das Band zwischen uns nicht stark genug, um dem Druck und den Bedürfnissen anderer außerhalb der Band und sogar unseren eigenen standzuhalten“, sagte er dpa. Der Mega-Erfolg hatte die Band verändert. Daher zog er mit seiner jungen Familie aufs Land und ließ das Musikgeschäft für 15 Jahre hinter sich: „Mein Herz sagte mir, dass ich aufhören und mir Zeit nehmen müsse“, sagte Hodgson, um für seine Kinder in ihren prägenden Jahren da zu sein, und „der Vater für sie zu sein, den ich selbst nicht hatte“. Seit Ende der 90er Jahre tourt er wieder regelmäßig, da er vor allem die magische Verbindung mit seinem Publikum genießt.